

## Ausstellung in der Galerie Forum im Elysee , Hamburg , 21.10. 1987

### **Einzelausstellung Inge Feilcke-Volbrecht**

#### **Einführung: René Drommert, DIE ZEIT)**

Die Galerie im Elysée  
Ausstellung Inge Feilcke-Volbrecht  
René Drommert  
21.10.1987

Wenn wir eine Ausstellung betreten, dann erleben wir momentan einen geistigen Klimawechsel. Auf eine kurze Zeit nehmen wir Abschied von der gewohnten Umwelt mit ihren normalen oder auch abnormen Abläufen und akzeptieren etwas ganz Anderes. Wir kehren ein in einen Bezirk, der sein eigenes Gepräge hat – zumal wenn die ausgestellten Kunstwerke nicht aus einem Sammelsurium verschiedenster zufälliger Kunstauffassungen, Ausdrucksformen, Stile bestehen.

Marc Chagall, der französische Maler weißrussischer Provenienz, hat einmal in einem seiner höhnischen Ausbrüche gesagt, Pablo Picasso wechsele seinen Stil öfter als seine Socken. Nein, sähe Chagall, der ja erst vor kurzem gestorben ist, hier die Ausstellung von Inge Feilcke-Volbrecht, so wäre er keineswegs legitimiert, im gleichen Sinne zu höhnen. Hier erleben wir eher das Gegenteil. Wie sehen keine brüskten Zusammenstöße der verschiedensten schöpferischen Phasen. Die Entwicklung der Malerin verläuft ungewöhnlich konsequent und organisch.

Inge Feilcke-Volbrecht hat nicht den fatalen Fehler gemacht, den wir in den vergangenen Jahrzehnten, sagen wir von 1945 bis 1987, so oft beobachteten. Allzu oft nämlich wollten Künstler auf der vermeintlichen Höhe der Zeit sein, sie wollten up to date sein, sie wollten sich bewegen im Scheinwerferlicht des Ruhms. Viele von diesen allzu flinken, nicht allzu geschickten Geistern stakten aber tatsächlich nur in den morastigen Niederungen des bloßen Modernismus.

Was gab es nicht alles in den vergangenen Jahrzehnten an Verlockungen, an künstlerischen Strömungen, von Gegenstands-Kunst bis zur Absolutheit, Tachismus oder abstrakten Expressionismus, Kuibismus, minimal-art und arte metafisica, designierte Kunst, wobei man Leinwände oder Pappen sah, auf denen kein Fleckchen Malerei oder Zeichnung zu sehen war, auf denen nur etwas geschrieben stand, zum Beispiel das Wort „Landschaft“. Es gab und gibt noch heute die „Neuen Wilden“, die nicht selten in Wirklichkeit die neuen Verwilderten sind.

Was ist eigentlich Kunst? Sehr genau hat man es nie gewusst, Definitionen auf diesem Gebiet haben ja mir sogenannter exakter Wissenschaft nichts zu tun, aber es gibt wundervolle Charakteristika zum Beispiel bei Goethe, Schiller und Hegel.

Werner Hofman, der Direktor der Hamburger Kunsthalle, hat einmal für die zeitgenössische Kunst das vortreffliche Wort geprägt: „Kunst ist ... ein Vereinbarungsbegriff, der im Dialog zwischen Hersteller und Empfänger ermittelt wird.“

Immerhin sind Aperçus noch zulässig und vielleicht sogar ein wenig nützlich. Für mich ist, wenn ich das anmerken darf, in vielen Bezirken „Kunst der wahrhaftigste, der lauterste Ausdruck menschlichen Wesens, seiner gelebten ebenso wie seiner erträumten Existenz“.

Inge Feilcke-Volbrecht, die in Hamburg geboren wurde und in Hamburg lebt, hat sich nie blenden lassen. Ihr Vater war ein vortrefflicher Maler, der Landschaftsmaler Ernst Volbrecht.

Die Tochter Inge hat eine Handelsschule besucht und zunächst einen bürgerlichen Beruf ergriffen. Aber schon bald zog es sie mächtig hin zur Kunst. Sie begann, als der Krieg zu Ende war, ein Studium an der Landeskunstschule am Lerchenfeld, der jetzigen Hochschule für bildende Künste. Sie hatte Glück, sie hatte ganz vortreffliche Lehrern, vor allem Willem Grimm und Erich Hartmann. Bei Hartmann lerne sie Komposition.

Wenn wir uns heute in der Ausstellung umsehen, finden wir die verschiedensten Objekte und Themen, zum Beispiel „Frau mit Katze“, „Frühlingsfreuden“, „Am Krankenbett“, „Massaker“, „Selbst“, „Raub der Sabinerinnen“. Wir sehen vor allem auch Kampf- und Kriegsszenen, Männer in Rüstungen, Reiter, dynamische Gruppe, Bewegung und Gegenbewegung.

In der Einladung des Elysée-Forums ist das Thema „Der spielende Mensch“ hervorgehoben.

Wir sehen Flötenspieler und Kartenspieler, wir finden Gaukler und die Tanzenden. Es fehlen, was kein Fehler ist, Landschaften und Stilleben. Die Malerin, im Vollbesitz ihrer künstlerischen Mittel, könnte da in Zukunft neue Domänen erobern.

Mir scheint ein Bild, das vielleicht übersehen wird, besonders interessant. Es ist die Nummer 9 und heißt „Spiel mit Formen“.

Spiel mit Formen könnte in Wirklichkeit so manchen heißen. Da erleben wir zunächst schon die Absage an den Naturalismus und Realismus. Aber nicht die Absagen an den Realismus der einzelnen, in sich geschlossenen Form, sondern auch die Absage an die in der Natur überall zu beobachtende Zusammenstellung, das Nebeneinander, das Beieinander. Das natürliche triviale Ensemble wird aufgelöst und durch eine neue Zusammenstellung ersetzt, die man mit einem terminus technicus „Komposition“ nennt. Der Aufbau dominiert. Geometrische Formen und Figurationen, Dreiecke, Geraden, Rhomben, Kuben, Keile, Gerüste und Bögen bilden die Basis für einen Stil, den man Expressionismus nennen könnte, sofern man den Begriff nicht zu eng fasst. Die Abstraktion ist weit entwickelt. Das Konstruktivistische erscheint, untertänig geworden, in spezifischen Modifikationen.

Die Kunst der Malerei, ebenso wie der Zeichnung und der Graphik, besteht ja (das wissen wir nicht erst seit Max Liebermanns Schriften) im Weglassen. Das heißt, das Entbehrliche, das Beiläufige wird fortgelassen, um sich auf das Wesentliche, das „Unverwechselbare“ zu konzentrieren.

Man kann zwei voneinander unabhängigen Bereichen sprechen: von der Realität als von einem völlig autonomen Bereich der Schöpfung – und von der Malerei als einem autonomen auch schöpferischen Umgang des Menschen mit Formen und Farben.

Man kann die Entstehung der Bilder, die wir in der Ausstellung sehen, aber vielleicht auch prinzipiell anders verstehen. Vielleicht ist ein elementares, bohrendes, noch unbewußtes, aber nach Klärung und Bewusstheit strebendes schöpferisches Verlangen am Anfang, beim Start des eigentlichen bildnerischen Prozesses.

Ein Prozess aus der aufrührerischen und wühlenden Dunkelheit in die beruhigende Helle und Klärung des gemalten Bildes.

Um aus der bloß elementaren Gestaltungslust, die bei einem Künstler fast immer parat ist, in die endgültige Formulierung vorzustoßen, darf der Maler sich der in der Realität bereits vorhandenen Augeneindrücke bedienen. Er benutzt sie, verwertet sie in einem neuen organischen Zusammenhang, genannt Kunstwerk.

Das ist somit ein Prozess, der dem Prozess des Abstrahierens diametral entgegengesetzt ist.

Inge Feilcke-Volbrecht hat nicht nur Lehrer gehabt. Sie hat sich auch immer wieder von unzähligen Künstlern inspirieren lassen. Man könnte Beispiele nenne, vielleicht Francisco Goya oder den Bildhauer, Maler und Graphiker Marino Marini. Oder Paul Klee, einen eminenten Meister der Farbe, der für viele Künstler ein Halbgott ist.

In den letzten paar Jahren sind die Farben bei Inge Feilcke-Volbrecht lebhafter, leuchtender, gewagter geworden. Ruth Dunkelmann, die jahrelang die erfolgreiche Prinzipalin im Hamburger Kunsthaus war, hat im vorigen Jahr in einer Laudatio zu einer Feilcke-Volbrecht-Ausstellung bei Piorr darauf hingewiesen, dass auch durch einen neu entwickelten Aufbau mit einem Bogen um die Bildmitte vitale Heiterkeit in die Bilder eingezogen ist.

Die Künstlerin Inge Feilcke-Volbrecht hat sich während ihrer Laufbahn nicht täuschen und nicht blenden lassen. Sie neigte zur Isolation. Wie beglückend, dass ein Mensch heute, unbekümmert um die Wirkung auf Mitmenschen, die schöne Metapher benutzt: „Ins Kloster gehen zum Malen.“